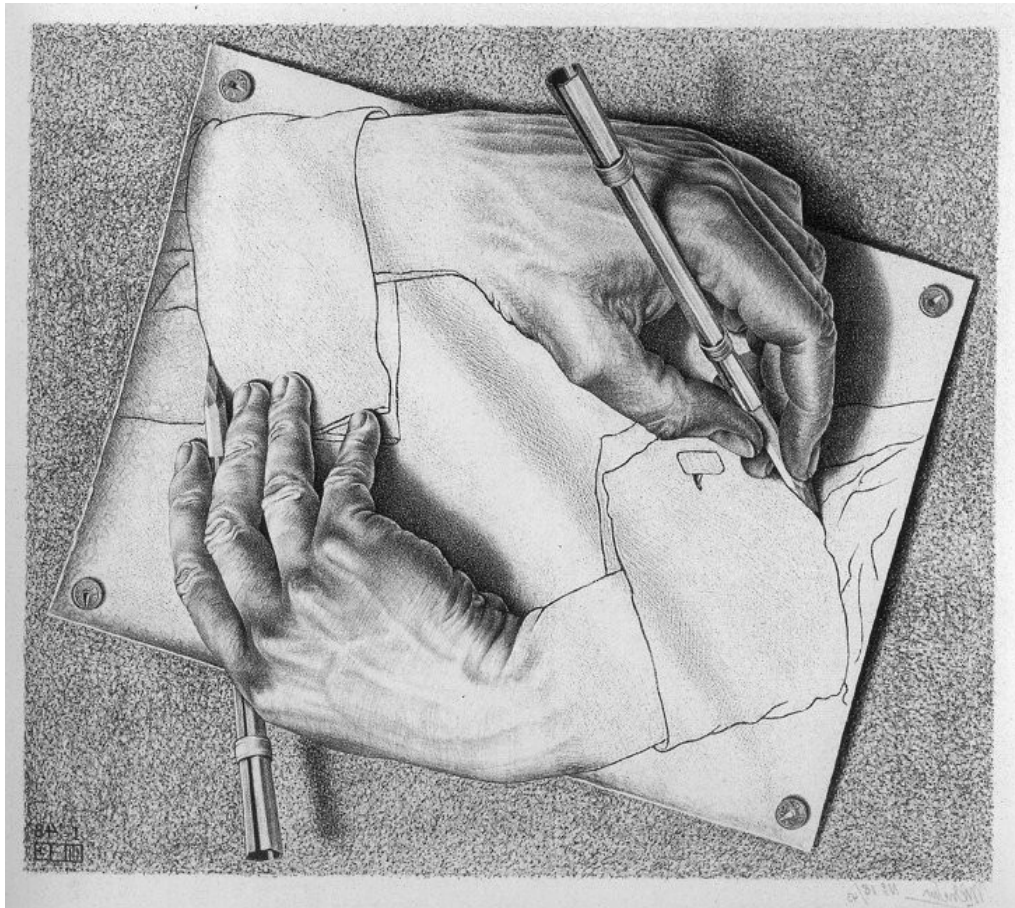


Berufsoberschule für Sozialwesen

Schreibwerkstatt 2013



Schreibwerkstatt 2013

Inhalt

Flutur Suka: Zerrissenheit

Barbaros Bulgurcu: Der Mann im Spiegel

Nihal Akyürek: Fremde Heimat

Sandra Jurditsch: Z u r ü c k

Yasemin Galonska: Schweinsöhrchen grüßt Baklava

Hani Abdullah: Das Abendessen

Nura Mahmoud:und Kultur als Hauptgericht

Cigdem Yildiz: Der Nachbar

Natasa Jevtic: Begonia

Nesrin Al: Der erste Tag

Daria Bleich: Es ist Winter 2013

Organisation: Christiana Engelmann, Beate Gaßdorf

Zitate zu Heimat und Fremde

Heimat ist immer noch Sehnsucht nach der Kindheit.
Heinrich Böll

Heimat ist der Ort, wo sie einen hereinlassen müssen, wenn man wiederkommt.“
Robert Lee Frost

Heimat ist immer etwas Verlorenes, eine Sehnsucht, die sich nie erfüllen lässt.
Edgar Reitz

Wer sich überall zu Hause fühlt, ist nirgends daheim.
Sprichwort

Jede Kultur ist anders, aber niemals falsch.
Autor Unbekannt

"Emigranten-Schicksal: Die Fremde ist nicht Heimat geworden. Aber die Heimat Fremde." Alfred
Polgar

Die Fremde ist herrlich, solange es eine Heimat gibt, die wartet.
Erika Mann

Wer die Enge seiner Heimat ermessen will, reise. Wer die Enge seiner Zeit ermessen will, studiere
Geschichte."
Kurt Tucholsky

Nicht da ist man daheim, wo man seinen Wohnsitz hat, sondern da, wo man verstanden wird.
Christian Morgenstern

Lesen heißt durch fremde Hand träumen.
Fernando Pessoa

Fremd ist der Fremde nur in der Fremde.
Karl Valentin

Home is where my computer is.
Graffito

Flutur Suka

Zerrissenheit

Ich denke an...

*trockene Hitze und verbrannten Geruch
Feigen und frische, reife Tomaten*

*bellende Hirtenhunde und hupende Autos
das Backsteinrot der kahlen Häuser*

Großvaters Weintraubengelder

*Im Familienkreis am Boden sitzend essen
Kriegsgeschichten der Veteranen
Volkstänze Hand in Hand*

*Sie erkennen mich...
enge Umarmungen, enge Luft, erdrückende Luft*

Ich denke an...

*nasskalten Nordwind und Großstadtgeruch
Leberkasemmel und Schwarzbrot*

spiegelnde Glasfassaden und Barockkirchen

*anonym sein in Menschenmassen
laute Electro-Musik am Wochenende*

*allein auf der Tanzfläche
allein in der Wohnung
allein ein Buch lesen
und allein entscheiden*

keine reifen Tomaten...

Barbaros Bulgurcu

Der Mann im Spiegel

Ich sehe in den Spiegel und sehe nichts. Nichts Bewegendes, nur mich. Mich oder das, was noch von mir übrig ist. Doch ich bin nicht alleine in diesem Krankenzimmer. Er sitzt drüben auf dem Bett und starrt mich mit tiefen Augen, deren starrsinnige Unbestechlichkeit keinen Grund zu kennen scheinen, unverhohlen an. Diese dunklen Augen. So finster, man wollte die Unendlichkeit dahinter verborgen wissen. Er will, dass ich ihm Folge leiste. Sagt er sei mein Freund. Doch ich ertrage seine Anwesenheit nicht. Will, dass er verschwindet. Doch er bleibt und ignoriert meinen Willen. Verhöhnt all die Zeit, die ich verlebt, all die Erfahrungen, die ich gesammelt und all das Leid, das ich ertragen habe. Ich kann und will ihn nicht ansehen, aber er drängt sich mir auf und will, dass ich ihm Glauben schenke. Er versichert mir, alles würde gut. Doch er ist mir fremd, immer schon gewesen. Und je länger ich in den Spiegel blicke, merke ich, dass ich mir selbst immer fremder zu werden beginne. Anfangs sollte der Spiegel mir lediglich verraten, welche Spuren die Vergangenheit hinterlassen hatte. Und nun? Nun versuchen diese knopfartigen, fahlen Augen, die die Welt zu kennen glaubten, nichts von sich preiszugeben. Man sagt, die Augen sind der Spiegel der Seele. Doch wo ist sie, die Seele? Alles ist matt, ohne jegliche Reflexion oder Regung. Ein gekonntes Schweigen liegt in diesen antiquarisch anmutenden Augen, das muss ich gestehen. Die Konturen meines Ichs verwischen in einem mannigfaltigen Was-wäre-wenn. Was wäre, wenn ich damals statt zu arbeiten, studiert hätte. Was wäre, wenn ich meine verstorbene Frau nie kennengelernt und keine Kinder gezeugt hätte. Eines ist klar, wie die Vergangenheit auch verlaufen wäre, es würde an der gegenwärtigen Situation nicht das Geringste ändern, denn er sitzt immer noch hinter mir und hat mir zu verstehen gegeben, dass er nicht mehr gehen wird. Es gibt nicht mehr zu sehen als Vergangenheit. Ein letzter Blick in den Spiegel. Alles scheint fremd. Der Alte im Spiegel beginnt zu grinsen und ich beginne zu verstehen. Ich lasse los und wende mich dem wartenden Fremden zu. Nun beuge ich mich seinem Willen und schwanke herüber. Mein Widerstand ist gebrochen, meine Kraft dahin. Ich bin müde. Ich lege mich zaghaft aufs Bett, woraufhin er sich geräuschlos neben mir fallen lässt. Mir wird kalt. Er umarmt mich, flüstert mir sorgsam zu. Ich bin überrascht, denn er hält sein Versprechen. Ein stummer Schrei entflieht meinen Lippen und durchfährt einen lichtdurchtränkten Himmel, der sich vor mir auftut. Eine letzte Träne, die zu Boden prallt. Ein letzter Augenblick. Er hebt mich behutsam auf und trägt mich hinfort, an einen fernen, fremden Ort. Und der Mann im Spiegel lächelt mir nach.

Nihal Akyürek

Fremde Heimat

Wo meine Heimat ist werde ich oft gefragt. Was erwarten die Leute als Antwort? Eine Stadt? Ein Land? Einen Namen? Was ist Heimat?

Laut Wikipedia verweist der Begriff auf eine Beziehung zwischen Mensch und Raum. Also ein Ort! Meist wird erläutert: „Der Ort, an dem man geboren wird und aufwächst.“ Aber wenn die Frage lautet „woher kommst du?“, ist meine Antwort doch auch Türkei.

Ich bin vor 23 Jahren in Deutschland geboren, der geborene Oberbayer, seitdem immer hier. Immer dieselbe Stadt, immer derselbe Ort. Mein längster Aufenthalt in der Türkei waren jedoch nur sechs Wochen am Stück und sonst nur ein, zwei Wochen im Jahr. Wie also soll dort meine Heimat sein?

Du wirst dort akzeptiert, solange sie deine Herkunft wissen, auch dort im wunderschönen Istanbul, aber meine Familie ist nicht daher; sie stammt aus dem tiefen Osten. Daher, wo einmal am Tag ein Bus in die Stadt fährt, daher, wo man täglich Meilen für einen Schulbesuch laufen muss, wenn es überhaupt noch Lehrer gibt, die dort unterrichten wollen, daher, wo an Silvester Feuerwerkskörper verboten sind, weil Terroristen das als Chance für Bombenangriffe wittern könnten, daher, wo nachts bewaffnete Männer an deiner Türe stehen und dich zwingen Essen und Unterkunft zu geben, daher, wo du für „die Türken“ ein Staatsverräter sein musst, um sicher zu gehen, dass deine Kinder am Leben gelassen werden, daher, wo eine Sprache gesprochen wird, für die es kein Wörterbuch und kein Lexikon, aber fünf Paragraphen für das Verbot gibt. Und daa in den Grenzen der gastfreundlichen, mächtigen, demokratischen Türkei...

Als Kurde erfährst du immer noch wenig Toleranz, doch obwohl ich die Sprache kaum spreche und nur einmal „drüben“ war, möchte ich meine Herkunft nicht verleugnen, denn Herkunft ist die Basis für deine Zukunft, sie prägt deinen Charakter und deine Entwicklung.

Aber meine Heimat? Das ist Elazığ nicht, denn leben kann und werde ich dort nicht. Es ist aber wie die Erde. aus der du entstanden bist, dein Boden.

Weshalb ich dann jedes Jahr immer wieder mindestens einmal nach Istanbul fliege, wo ich die Türkei so kritisiere und den Großteil meiner Familie doch hier habe, werde ich gefragt.

Natürlich will man die restliche Familie hin und wieder auch sehen, aber das ist es nicht. Istanbul ist Gefühl, ist Leidenschaft, Sehnsucht. Wie eine alte Liebe, die man immer aufs Neue entflammen will, bei der man weiß, sie wartet auf einen, mit ihren Lichtern, ihren Menschen, ihren Tönen, ihren Gerüchen. Istanbul geht nicht, Istanbul läuft, Istanbul weigert sich zu schlafen. Die Menschen sind immer in Bewegung, immer in Eile, wissen aber, was sie haben, wissen es trotz der manchmal schwierigen Lebensumstände zu genießen. Schnee ist dort kein Hindernis dafür, dass die Fußgängerzonen und das Nachtleben voll sind, kein Hindernis für die Hunderte von Straßenverkäufern und Musikanten, dort gibt es kein Hindernis für das Leben. Alles ist riesig, alles ist für viele Menschen gedacht. Istanbul hat fast 250 Buslinien. Es ist mächtig, wunderschön und doch grausam. Bei uns sagt man, Istanbul ist wie das Kind eines anderen, man liebt es mehr, wenn man weiß, man gibt es wieder ab - schön, wenn man weiß, man fliegt wieder zurück.

Zurück nach Hause? Zurück nach Deutschland, ins reale Leben, zu der Familie, zu den Freunden, zu der Arbeit, zurück in den Alltag. Ich denke manchmal, dass doch so vieles dafür spricht, Deutschland als meine Heimat zu sehen, denn es ist das Gewohnte, es ist für mich die nicht wegzudenkende Realität.

Trotzdem habe ich dunkles Haar, darf nicht wählen, muss ständig meinen Pass verlängern, ein Konsulat aufsuchen und habe lächerliche Rechtschreibfehler in Aufsätzen, schreibe das Wort ka(p)utt falsch. Denn Mama sagte nicht kaputt, Mama sagte „kırık“.

Mama, die mir zeigt, dass das Gewohnte fremd ist, Mama, die in 30 Jahren es kaum schafft, alleine zum Arzt zu gehen, Mama, die mir als Kind beigebracht hat, auf die Frage „bist du Moslem?“ nicht mit „Ja“, sondern mit „elhamdulillah“ zu antworten.

Und Papa? Papa, in Deutschland aufgewachsen, beherrscht die Sprache perfekt, Hochschulabschluss, deutsche Kollegen, deutscher Humor, vergisst bald, wie eine Moschee von innen aussieht. Integriert? Nach außen! Aber verlangt, dass ich mit 23 zuhause wohne, macht mir Einschränkungen beim Ausgehen, benutzt häufig kritisierende Wörter wie „untraditionell“ und „assimiliert“. Von meinem seit zwei Jahren existierenden nicht türkischen Freund darf er schon gar nichts erfahren...

Hindernisse, „deutsch“ zu sein, Hindernisse, in Deutschland zuhause zu sein, Gründe, zuhause fremd zu sein. Nicht nur meine Eltern machen es aus, es ist der Alltag, der einem immer wieder zeigt, dass man hier fremd ist, dass man nicht dazu gehört.

Es sind die seltsamen Fragen von neuen Mitschülern, die zunächst in Verbindung mit „Ausländern“, mit kulturell "Andersgläubigen" kommen und damit das Gefühl, du kämest nicht von Dachau nach München, sondern vom All auf die Erde. Die sich immer wiederholende Thematik mit den Arbeitskollegen, ob denn die Pizza ganz ohne Schinken sein muss, oder ob man den denn auch abkratzen könne. Die Schwäche, nicht immer an Ramadan zu fasten, weil man Angst hat, es nicht zu schaffen. Standhaft zu bleiben, während alle anderen essen. Zweisprachig zu denken, im Gespräch mit deutschen Freunden zu merken Mist, das türkische Wort würde es doch so passend erklären, während ich kein ähnliches deutsches finde. Die Angst, sich in einen Nicht-Türken verlieben zu können, weil die Probleme, die das mit sich bringt, nahezu unmöglich zu bewältigen sind.

Das alles und vieles mehr sind Gründe, die einem immer wieder zeigen, nicht hierher zu gehören, aber auch nicht dorthin zu gehören, eigentlich nirgendwohin zu gehören. Ein türkisches Sprichwort würde passend sagen „Tust du es ins Volle, passt es nicht. Tust du es ins Leere, füllt es sich nicht.“

Ich muss doch noch einmal Wikipedia bemühen, Heimat kann für mich kein Ort und Raum sein, sondern ein Gefühl. Das Gefühl, das du hast, wenn du glücklich bist, wenn du harmonisch und zufrieden bist, wenn du gerne da bist, wo du nun mal bist mit den Menschen, mit denen du sein willst.

Sandra Jurditsch

Z u r ü c k

Das Flugzeug landete auf dem bekannten Flughafen. Die Insel mit ihrer Familie – ihr Zuhause – lag weit zurück. Sie fuhr mit der Bahn. Zurück in die Heimat. Viel hatte sich verändert. Felder waren Wohnsiedlungen gewichen. Ein Gewirr von neuen Straßen. Wo war der Bäcker bei dem sie als Mädchen die Sonntagsbrötchen kaufte? Gähnende Leere, dort, wo ihr Kletterbaum sein sollte.

Ihre Mutter hatte sie zurückgerufen. Sie sei krank und bräuchte Unterstützung. Und doch hatte sie Marmorkuchen mit Schokoladenglasur gebacken, wie damals zu ihrem siebten Geburtstag. Doch der Kuchen schmeckte – seltsam, fremd. Die Mutter hatte es gut gemeint, aber sie war keine sieben Jahre mehr, sondern erwachsen und selbst Mutter. Schon vor vielen Jahren hatte sie Verantwortung übernommen, für sich, für ihre Arbeit, für ihre Familie. Nun kam die Verantwortung für das Wohlergehen der Mutter hinzu.

Das Flugzeug landete auf dem bekannten Flughafen. Sie war wieder zurück. Zurück in ihrem Zuhause. Ihre Familie hatte sie vom Flughafen abgeholt. Geschichten erlebter Abenteuer und des Alltags sprudelten aus ihren Kindern heraus. Lächelnd wartete ihr Mann im Hintergrund. Zusammen fuhren sie alle nach Hause. In ein Zuhause, welches sie sich gemeinsam geschaffen hatten, um ihre Familie zu gründen. Ein Nest, in dem sie sich wohlfühlte.

Ein geistiges Zuhause war ihr Beruf, der sie erfüllte, forderte, voranbrachte. Es war ein langer und lehrreicher Weg gewesen von ihrer Heimatstadt über die Universität bis hin zu verschiedenen Auslandsaufenthalten, in denen sie erkannte, wo ihr eigentliches Zuhause war: die Welt. Sie saß an ihrem Schreibtisch. In ihrem eigenen Büro. Ihre Sekretärin hatte ihre Post chronologisch und nach Wichtigkeit geordnet auf ihrem Tisch sortiert abgelegt. Im Gegensatz zu ihren E-Mails, die sie auch während ihrer Woche in der Heimat bearbeitet hatte, gab es hier viel zu tun. Mit genauester Zeitplanung konnte sie die gewünschten Übersetzungen jedoch termingerecht erledigen.

Nach einem sonntäglichen Picknick mit ihrer Familie am Strand läutete das Telefon.

Es rief sie ein letztes Mal zurück –

in die Heimat.

Ferne
Reisen
w **E**ite
ko **M**isch
an **D**ers
angst **E**inflößend

zu **H**ause
fr **E**unde
s **I**cher
fa **M**ilie
n **A**h
gewohn **T**

(Sandra Jurditsch)

Schweinsöhrchen grüßt Baklava

Menschen kniend auf einem Teppich, die Stirn den Boden küssend, alle in Reih und Glied. Ihre kleinen Hände zucken am Gewand ihres Vaters, was dieser jedoch nicht wahrnimmt, oder ignoriert er es schlichtweg? Zu vertieft ist er in seine Gebetssprüche. Am Vortag noch mit Oma und Opa betend in der Kirche, der Gottesgesang verkriecht sich wie ein Ohrwurm gepresst in die freien Stellen ihres Gedächtnisses. Beide Wege zu Gott sind ihr seit Jahren vertraut. Sie hat zwei Familien, ihr Vater Türke, ihre Mutter Deutsche, sie sprechen zwei verschiedene Sprachen und werden immer Türke und immer Deutsche bleiben.

An einem Sommer schenkt ihr Dede, ihr türkischer Opa, zum gelungenen Abschluss der Schule ein Ticket in die sonnige Türkei. Sie weiß nicht, dass dieser Urlaub ganz anders verläuft, als sie sich vorgestellt hat. In der Türkei angekommen wird sie von mindestens drei Generationen begrüßt. Danach sind ihre Wangen so rot wie die türkische Flagge selbst. Am Rand der Geburtsstadt ihres Vaters duftet es nach den Obstplantagen, nach saftigen Pfirsichen und Weintrauben die an Fensterläden ranken. Die darauffolgenden Tage vergehen mit Essen im Kreise von Familie und Nachbarn.

Alles andere als erholsam aber doch recht amüsant. Das Essen würde für eine ganze Armee reichen. In Deutschland wird meist nur so viel gekocht, dass der Hunger gestillt ist. In der Türkei hat das Essen eine weitaus größere Bedeutung. Es dient dem Zusammenhalt und der Zugehörigkeit zur Familie. Alle reden laut und lebhaft durcheinander und es wird ausgelassen gelacht, als hätte man sich das ganze Leben noch nie gesehen und müsste alles nachholen, was passiert ist. Wie ausgehungert stürzt sie sich in die Gespräche und die Stunden vergehen bis tief in die Nacht hinein. Sie tratschen, trinken Tee und treten taumelnd zur Tür hinaus, um am nächsten Tag wieder da zu sein.

Die gemeinsamen Unternehmungen wollen kein Ende nehmen, jeden Tag neue Gesichter, die man noch nie gesehen hat, aber dennoch sehr vertraut sind. Sie fühlt sich wohl, umsorgt und geborgen. Kein Land der Welt könnte ihr sonst dieses Gefühl vermitteln, doch für immer kann sie sich das Leben hier nicht vorstellen. Sie ist in der ganzen Zeit nicht einmal für sich gewesen, alles wird kontrolliert. Wo sie hingeht, mit wem, was sie dort macht. Auf Dauer beklemmend und ein erheblicher Unterschied zum Leben bei ihrer Mutter. Dort kann sie frei entscheiden, was sie macht und mit wem und es interessiert niemanden, solange es nicht gegen ein Gesetz verstößt. Hin in der Türkei bleibt die eigene Persönlichkeit auf der Strecke, wenn sie nicht das ausleben kann, was sie sich vorgenommen hat.

Von jedem das Beste, das wäre gut. Doch völlig undenkbar in den Augen ihrer Großeltern und Eltern.

Der Rückflug war bis auf die ständigen Anweisungen ihres Dedes angenehm. In Deutschland angekommen erwartet sie nichts. An der Haustür ihrer Mutter ebenfalls nichts. Der Nordwind bläst ihr ins Gesicht, in der Wohnung scheinen die Möbel eingeschlafen zu sein und doch fühlt es sich in dem Moment besser an als im quirligen türkischen Familienarrest.

Hier scheinen die Möglichkeiten unbegrenzt. Hier lernt man sich kennen. Man kann eigenständig Entscheidungen treffen, sich ausprobieren, sich finden und sich wieder verlieren. Dort ist man sicher, dass sich ständig eine schützende Hand auf einen legt. Sie möchte geliebt und umsorgt werden, aber genauso gern will sie frei sein und es genießen auch Fehler machen zu dürfen. Man wächst mit den Herausforderungen, die sich hier täglich stellen. Dort reift man pfirsichartig in seine Rolle hinein.

Sie verfasst eine Rundmail an alle ihre Freunde und Bekannte, es soll gefeiert werden. Sie zieht sich einen kurzen Minirock, pinke Stöckelschuhe und ein grellgrünes Trägertop an, schminkt sich und macht ihre Haare. Kein Papa oder Dede in Sicht, die irgendwas daran zu bemängeln hätten. Ihre Mutter steht hinter ihr und beobachtet ihre Tochter wohlwollend. Voller Stolz gibt sie ihr einen Kuss auf die Wange und wünscht ihr viel Spaß.

Auf der Party angekommen wird sie erstmal freudig von ihren Leuten begrüßt. Anschließend geht es ab zur Bar, um sich ein Glas Wodka Red Bull zu besorgen. Absolutes NoGo in der traditionsbewussten Türkei. Aber es schmeckt. Die Party geht ausgelassen bis in die Morgenstunden. Als sie nach Hause kommt, fällt sie ins Bett und schläft in Ruhe bis zum Nachmittag aus, um dann mit ihrer Mutter und den Geschwistern ins Kino zu gehen.

So war es zumindest geplant, aber dann wollte der Kater im Kopf einfach noch nicht weichen und so sitzt man am Abend gemeinsam vor dem Fernsehen und schaut sich eine neue Castingshow an. Dass dabei wenig gesprochen wird, kommt ihrem Kater zu Gute. Mit einem lauten gut's Nächtle verabschiedet sie sich und schon ist sie wieder im Bett, um den Typen aus der Disco letzte Nacht eine SMS zu schreiben. Er ist Türke. So ganz nach den Vorstellungen ihres Dedes und so gar nicht den Vorstellungen ihres Opas entsprechend. Für sie einfach der Traummann. Sie hat sich noch nie Gedanken darüber gemacht, welcher Religion ihr Traumprinz angehören soll. Solange die Wellenlänge stimmt.

Und genau damit irritiert sie alle, als sie diese Erkenntnis ihrer Familie gegenüber zum Ausdruck bringt. Und ja auch auf der späteren Verlobungsfeier fühlt sie eine gewisse Befremdung seitens der deutschen Großeltern. Und sie weiß, dass sie diese Befremdung nicht ganz ausräumen können wird. Sie selbst ist nicht getauft, sodass es ihr immer erspart geblieben ist sich zu entscheiden, welchem Glauben sie annehmen möchte und das soll auch bis zum Ende ihres Lebens so bleiben. Denn mit und ohne Religion ist es wichtig gewisse Regeln einzuhalten die das Zusammenleben mit anderen Menschen erst möglich machen.

Der Tag der Hochzeit rückt immer näher. Aufgeregt steht sie in ihrem Zimmer und blickt zurück. Sie denkt an ihre Eltern die sich trennten, als sie klein war. An die ständige Pendelei zwischen ihnen und den Großeltern. Sie hatte damals immer das Gefühl, dass es zwei Welten sind, in denen sie lebt, die unvereinbar miteinander scheinen, dennoch sind diese in ihr miteinander verbunden. Dieses Gefühl nimmt sie mit auf die Hochzeit. Eingeladen waren 234 türkische Gäste, die meisten sind aus der Türkei angereist, und 27 deutsche Gäste. Gefeiert wird in einer großen angemieteten Halle, das Essen wird von türkischen und deutschen Köchen zubereitet und von Kellnern serviert.

Der Sitzplatz der beiden frisch Verheirateten gleicht zwei Thronen. Hiesige Stühle deren spitze Enden mit einem roten glitzernden Stein geschmückt sind. Die Sitzfläche aus einem roten Seidenpolster, die Lehnen schwungvoll nachgeformt. Es passt einfach alles zusammen. Es ist die perfekte Hochzeit, nicht weil sie die Rolle einer Prinzessin spielt, die sich feiern lässt, vielmehr ist es das Gefühl zum ersten Mal ihre komplette Familie beisammen zu haben, das Gefühl, ein Teil von einem Ganzen zu sein. Dass am Buffet ihre Großeltern lauthals diskutieren, welchen Lebensweg sie nun verfolgen soll, stört sie reichlich wenig. Dafür ist die Stimmung viel zu ausgelassen. Sie geht hin, greift nach zwei Gebäckstückchen, dreht sich um und beobachtet zufrieden ihre Großeltern. Ihre Eltern stehen daneben und halten sich die Köpfe fest. Nun sind alle Augen auf sie gerichtet in der Hoffnung, dass nun endlich eine Antwort auf ihre stumme Frage kommt. Sie schaut auf ihren Teller auf dem Baklava und ein Schweinsöhrchen liegen und sagt: „Warum muss ich mich entscheiden wenn ich doch beide Gebäcke mag“. Sie dreht sich um und das erste Mal in ihrem Leben fühlt sie, dass sie angekommen ist.

Hani Abdullah

Das Abendessen

„Wie werden sie reagieren?“ fragt Sam jetzt schon zum fünften Mal.

„Ganz normal, sie werden dich bestimmt nicht schlecht behandeln, nur ein paar Fragen stellen“. Aber Fragen ist doch nicht schlimm, oder?

Nein ganz und gar nicht. Ich bin nur nervös, sagte er.

Ja, ich verstehe, aber jetzt nur nicht nervös sein. Höflichkeit ist sehr wichtig für meine Familie.

„Wie sehe ich aus“, fragt er.

Du siehst gut aus, aber vielleicht doch etwas zu - westlich. Oh, deine Caprihose, hättest du keine andere Hose zum Anziehen, frage ich.

Das hättest du mir vorher sagen sollen, sagt er vorwurfsvoll.

Ist okay. Es war heiß, sogar sehr heiß.

Ich schwitze, sagt er genervt.

Lass es Dir bloß nicht anmerken! Sie werden von selbst sagen „ah du Armer, nicht gewöhnt an die Hitze“.

Das braune drei Meter hohe Tor meines Elternhauses kommt mir zum ersten Mal sehr unheimlich vor. Ich habe Angst, sage ich.

Ich auch, sagt er.

„Aber beruhige dich“. Glaub mir, ich schaffe es, sagte er mit hundertprozentiger Sicherheit in der Stimme.

Jetzt stehen wir schon seit 20 Minuten vor der Tür. Ich klopfe jetzt.

Wo soll ich stehen? Vielleicht hinter dir?, fragte er.

Nein, steh einfach neben mir. Ich gehe zuerst rein, weil sie erst mich sehen wollen, erkläre ich ihm.

Klopf schnell, sagt er mit zitternder Stimme.

Ja gut. Ich höre meinen Vater kommen. Cool bleiben! Die Tür fliegt auf. Aga, so rufe ich meinen Vater. Er küsst mich auf die Stirn.

Wie geht's dir, mein Kind.
Gut, danke und dir Aga?

Ja gut, wo ist er, fragt Aga

Er wartet draußen.

Komm rein, ruft Aga sehr freundlich zu Sam.

Hände fest schütteln. Zufriedenes Lächeln auf Agas Gesicht. Das sieht ja gut aus, aber es ist noch zu früh um so optimistisch zu denken. Mama kommt und begrüßt uns.

„Ihr habt aber eine lange Reise gehabt und ihr seid bestimmt müde. Das Essen ist fertig. Ihr sollt erst Großpapa „Baba“ begrüßen und dann essen wir zusammen. Baba ist oben in seinem Zimmer“, sagt Mama.

„Du hast mir nicht erzählt, dass du einen Großvater hast“ sagt Sam.

Wie soll ich mich ihm gegenüber verhalten?

„Hör zu, sofort grüßen und ihm schnell die Hand geben. Und sehr wichtig, nicht lauter sein als seine Stimme.“

„Jawohl.“

„Baba!“, Ich renne zu ihm und umarme ihn.

Mein Kind, ich habe dich lange nicht gesehen. Du siehst anders aus. „Wer ist das?“ fragt Baba.

Jetzt muss ich ihn vorstellen.

Er will aus meinem Mund hören, wer Sam ist. Aber das weißt du doch, protestiere ich.

Adab Baba, begrüßt ihn Sam.

Adab mein Kind, sagt Baba.

„Er ...“ fange ich an zu sprechen

„Halt. Lasst ihn sich selber vorstellen. Junge, woher kommst du?

„Aus Deutschland.“

„Das habe ich mir schon gedacht. Du siehst sehr westlich aus“.

Sam ist soo hell im Vergleich zu uns, denke ich. Ich höre Mamas Stimme.

„Kommt ihr alle bitte“ ruft sie.

„Baba kommst du auch mit?“ Normalerweise isst er immer in seinem Zimmer aber, heute will er doch mit uns allen zusammen essen.

Der Esstisch, der ist so alt wie ich, weißt du, sage ich zu Sam.

Er lächelt. Er blickt sich einmal in die Wohnung kurz um. Dunkelbraune Möbel und weiße Wände.

„Das Haus ist drei Mal so groß wie meine Wohnung“, flüsterte er leise in mein Ohr.

Birjani, Kebab, Chicken Qurma, das alles ist ihm unbekannt, trotzdem nimmt er eine kleine Portion von allen Gerichten.

„Oh, zu scharf, nicht anmerken lassen“, flüstert er mir zu.

Seine Augen werden nass und schon kommen die Tränen.

Mama lächelt und sagt, sie habe versucht nicht scharf zu kochen, aber er sei vielleicht nur viel milderer Essen gewöhnt.

Nein, ich finde das Essen toll. „Echt sehr köstlich“ sagt er mit voller Begeisterung.

„Mama, kannst du mir bitte das Joghurt geben“ sagte ich laut, um sie abzulenken. Du hast heute sehr scharf gekocht.

„Nein gar nicht“ verteidigt Sam sie.

Er verteidigt sie. „Mist, er soll damit aufhören“ denke ich.

Ich gebe heimlich Joghurt auf seinen Teller. Mein kleiner Bruder „Faiz“ schaut ihn die ganze Zeit an und stellt ihm die Frage auf Englisch

„Who is your favourite star?

„Michael Jackson“, antwortet Sam.

Babas Augen sind auf einmal sehr groß geworden. „Jackson, der wie eine Frau aussieht?“

Ich schaue Faiz wütend an. Er ist gemein, er weiß, dass Baba Michael Jackson über alles hasst. „Ich werde es dir später zeigen“, denke ich.

Aga lenkt Babas Gedanken ab, indem er Sam fragt „Was machen deine Eltern?“.

Sie sind berufstätig und konnten deshalb nicht mitkommen.

„Verstehe“ sagte Aga. Aber du weißt vielleicht nicht, dass wir die Anwesenheit deiner Eltern für sehr wichtig halten.

Faiz macht lustige Grimassen, um Sam zum Lachen zu bringen.

Sam schaut mich kurz an und ich sehe, dass sein Gesicht sehr rot geworden ist. Tee und etwas süßes „Schirr“, so heißt Mischreis bei uns. Er hat alles gegessen und jetzt kann er nicht mehr. Er sieht so müde aus, mit Mühe hält er die Augen gerade noch auf. Mama sagt: „Ihr seid bestimmt sehr müde“. Jetzt sollt ihr schlafen gehen. Du in deinem Zimmer, meine Tochter, und er bekommt Faiz's Zimmer.

Aga klopft ihm auf die Schultern. Ich möchte gerne deine Eltern kennenlernen.

„Ja gerne, ich werde es ihnen ausrichten“, sagt er.
Sam lächelt Aga zu.

Mama, ich möchte noch kurz mit Sam reden.

Ja aber schnell.

Ich begleite Sam bis zu Faiz's Zimmer. „Wie hast du Dich gefühlt bei meiner Familie?“ frage ich ihn neugierig.

Hmm, ich bin sehr müde. Aber eins sollst du wissen, dass ich dich sehr liebe.

Ich bin glücklich und denke, dass doch alles gut gelaufen ist.

....und Kultur als Hauptgericht

Es ist Freitag. Der erste Jahrestag von Leila und Christian. Leila geht gerade aus der Moschee und ist dabei, das Kopftuch abzunehmen. Ihre großen, dunkelbraunen, fast schwarzen Augen, die vorher aus der Menge hervorstachen, wirken jetzt durch das lange, dunkle Haar, welches langsam zum Vorschein kommt, nicht mehr so auffällig. Von der Moschee bis nach Hause ist es nur ein Katzensprung, den sie freitags immer mit ihren Vater zusammen geht, außer heute. Ihr Freund erwartet sie bei sich zu Hause, denn er will sie seinen Eltern vorstellen. Das Versteckspiel soll ein Ende haben.

Nun steht sie vor der Tür und klingelt. Leila zittert am ganzen Körper und kleine Schweißperlen laufen ihr über die Stirn.

Noch bevor sie eintritt, flüstert sie „Bi ismi allah“ zu sich. Ein arabischer Satz, der so viel heißt wie „Möge Allah mir helfen“. Jetzt geht die Tür auf. Es quietscht kurz. Leila blickt nach oben, denn mit ihren 1,60m ist sie ein eher kleines und zierliches Mädchen. Sie sieht in drei Gesichter, ihren Freund Christian in der Mitte, rechts den Vater und links die Mutter. Sie wird freundlich empfangen. Es gibt Mittagessen und alle marschieren wie eine kleine Truppe von Soldaten Richtung Wohnzimmer. „Nimm meine Hand“ sagt Chris zu seiner Freundin und führt sie. Das Herz klopft und die Hände sind pitschnass. Vier Stühle um einen Esstisch, ein Sofa, ein Fernseher und ein Bild des Einzelkindes an der Wand. „So leer? Ganz anders als bei uns“, sind Leilas erste Gedanken. Dann nehmen alle Platz. Leila muss zweimal hingucken, bis sie erkennt, dass das in der Mitte ein riesiger Schweinsbraten ist. Vor ihr stehen zwei Gläser und viel mehr Besteck, als sie das von zu Hause kennt. Sie fühlt sich jetzt schon fehl am Platz. Die Mutter ihres Freundes schenkt zu Anfang etwas vom Rotwein ein, während der Vater ein paar Scheiben vom Braten abschneidet. Dann nimmt sich jeder etwas auf seinen Teller. Nur Leila nicht.

Sie hat sich eine kleine Portion vom Gemüse auf ihren Teller gelegt. „Du musst dich nicht schämen. Mach deinen Teller ruhig voll. Du kannst essen so viel du willst“, sagt der Vater. Sie lächelt nur. „Kind du musst doch was essen. Komm probier' doch mal. Es schmeckt wirklich gut“, wirft die Mutter ein. Leilas Gesicht errötet leicht; ihr ist es sichtlich unangenehm, und Christian weiß, warum. „Ich hatte doch gesagt, dass Leila kein Schwein isst“, sagt er vorwurfsvoll zu seinen Eltern. „In arabischen Ländern wird das nicht gegessen“, fügt er hinzu. „Oh ich hatte nicht gedacht, dass das soo schlimm ist“, kontert die Mutter. Das Mädchen senkt nur den Blick und ist still. „Hier, dann trink wenigstens etwas vom teuren Wein, der wird dich etwas lockern“, fordert die Mutter sie auf. „Alkohol trinkt sie nie. Das machen arabische Mädchen auch nicht“, antwortet wieder Chris für seine Freundin. Leila lächelt erneut und senkt wieder den Blick. Ihr ist jetzt alles sehr peinlich. „Ach komm, bloß einen Schluck. Du hast ja noch nie probiert, vielleicht schmeckt es dir“, versucht die Mutter sie zu überreden. Jetzt fühlt sie sich etwas unter Druck und nippt doch mal am Glas, damit die Eltern zufrieden sind.

Irgendwann schauen alle fern und Leila vergisst die Zeit. Das Handy klingelt. Leila muss immer um 20Uhr zuhause sein. Eine SMS. Es ist ihr Vater. "Wo bleibst du? Es ist schon spät. Ich hol dich ab. Bin in 15 min da." Sie steht rasch auf. „Wo willst du denn hin. Es ist doch schon dunkel draußen. Schlaf doch hier“, schlägt die Mutter vor. "Ich darf nicht. Mir ist das nur als Ehefrau gestattet bei einem Jungen zu schlafen", antwortet Leila. "Ach, du Arme, du darfst ja gar nichts", sagt die Mutter mit einem leichten Unterton. Das Handy klingelt schon wieder.

Eine Nachricht von ihrem Vater: "Ich bin schon unten. Bis gleich." Leila erhebt sich sofort und verabschiedet sich: „Es war sehr nett, danke für Ihre Mühe, aber jetzt muss ich gehen, mein Vater wartet schon“, sagt sie. „Aha, dein Vater, das ist doch eine gute Gelegenheit deinen Vater kennenzulernen. Kommt wir gehen mit runter, schlägt die Mama ihres Freundes vor. Unten sieht Leila ihren Vater im Auto sitzen, das Fenster halb geöffnet. Osman steigt aus dem Auto um die kleine Familie zu begrüßen. Seine großen dunklen Augen hat er seiner Tochter weiter-gegeben, auch die dunklen Haare, aber nicht den langen schwarzen Bart und die 1,90m Länge. Er ist fast einen Kopf größer als Christians Vater. Osman gibt seiner Tochter einen Kuss auf die Wange und sieht sie an. Sie ahnt schon, was jetzt kommen wird.

„Du riechst nach Alkohol, steig ins Auto!“, befiehlt er seiner Tochter und sieht gleich wieder zum Freund seiner Tochter und dessen Eltern rüber, die ihn mit weit aufgerissenen Augen und offenen Mündern anstarren.

Cigdem Yildiz

Der Nachbar

"Meryem stehst du endlich auf", schrie ihre Mutter zum 10. Mal.
"Noch fünf Minuten", antwortete sie und verkroch sich unter ihrer Decke.
"Nichts fünf Minuten, die Sonne geht gleich auf."

Ganz langsam stand Meryem auf und ging Richtung Bad. Ihre Eltern waren mit dem Morgengebet schon fertig und hatten sich wieder hingelegt. Sie wartete ein bisschen und schlich sich wieder in ihr Zimmer, dabei passte sie auf, dass sie nicht über das m Kabel ihres Laptops stolperte.

Kurz bevor sie das Haus verlassen wollte, rief Mutter Ayse ihr hinterher, dass am Nachmittag eine Frauenversammlung in der Moschee sei und sie dort auf Meryem warten werde. "Ich bin aber keine Frau, bin erst 14, außerdem habe ich heute länger Unterricht", log sie ihre Mutter an.

In der Schule verabredete sie sich mit Anna und Lisa, am nächsten Tag nach der Schule zum Schwimmen zu gehen. Als sie es beim Abendessen ihren Eltern erzählte, waren sie sofort dagegen und erklärten ihr, dass es für ein junges muslimisches Mädchen ihres Alters nicht in Ordnung sei, sich so vor anderen zu präsentieren. Ohne was zu sagen, aß Meryem ihr Börek auf und packte dann heimlich ihren feuerroten Bikini, den sie in ihrem Kleiderschrank zwischen ihren Hosen versteckt hatte, in ihre Schultasche.

Am nächsten Tag schwamm sie gerade mit ihren Freundinnen um die Wette und als sie als Erste langsam aus dem Becken stieg, trafen sich ihre Blicke mit denen ihres Nachbarn Ali. Ihr wurde heiß, und sie hatte augenblicklich ein schlechtes Gewissen. Seine Augen wanderten von oben nach unten. Ohne ihn zu begrüßen, ging sie an ihm vorbei und schämte sich, als sie zu merken glaubte, dass er ihr hinterher schaute. Es war ihr unangenehm, dass der Freund ihres Vaters sie so sah. Meryem verabschiedete sich sofort von ihren Freundinnen.

Zuhause beteten ihre Eltern gerade das Nachmittagsgebet. Sie machte schnell das Waschritual fürs Gebet, zog ihren Turban und das Kopftuch an und betete mit. Als sie fertig waren, küsste Mutter Ayse sie auf die Stirn und sagte, dass sie stolz auf ihre Tochter sei, dass sie nicht mit zum Schwimmen gegangen sei. Meryem gab nur ein künstliches Lächeln zurück, mit den Gedanken war sie noch im Schwimmbad. In der Nacht sowie die nächsten zwei Tage konnte Meryem kaum schlafen. Immer noch schämte sie sich ihre Eltern angelogen zu haben und überlegte, was sie sagen könnte, wenn Nachbar Ali es ihnen erzählen und wie sie reagieren würden. Einmal hatte sie fast den Mut und wollte ihre Schuld den Eltern beichten, doch dann kam ihr der Gedanke, wie enttäuscht sie sein würden. Sie wollte ihre Eltern nicht verletzen, schon gar nicht ihr Vertrauen verlieren.

Samstagmorgen wachte Meryem mit der sanften Stimme ihrer Mutter auf, die gerade aus dem Koran verschiedene Suren las. Als sie mit ihrem Vater den Frühstückstisch deckte, klingelte es an der Türe. Wie gewohnt, öffnete ihr Vater und bat mit einem herzlichen Guten Morgen Nachbar Ali herein.

Natasa Jevtic

Begonia

Frisch ist es geworden.

Die Sonne geht langsam unter, und die rötliche Färbung des Himmels wird von einem dunklen Schleier bedeckt. Außer dem Rascheln der Blätter herrscht eine angenehme Stille, Stille ist, was ich brauche.

Abseits von all dem Elend, das über unser Land gekommen ist, ist in der Nähe meines kleinen Lehmhäuschens eine Wiese, auf der ich mich immer zurückziehe, wenn ich Zeit zum Nachdenken brauche. Es ist fast so, als ob ich auf eine Eingebung warte, eine rettende Kraft, die meine Sorgen von mir nimmt.

"Raul, Raul!", aus der Ferne höre ich eine vertraute Stimme meinen Namen rufen. Als ich mich ihr zuwende, bleibt mir fast der Atem weg. Ihre grünen Augen sehen mich vorwurfsvoll an, ich hatte ganz die Zeit vergessen, schließlich wollte ich ihr ja die Mohrrüben bringen.

"Raul, worauf wartest du?" "Komm lass uns jetzt gehen, die Nacht bricht herein." Während wir die Straßen entlang gehen, erinnere ich mich an meine Kindheit. Denn in diesem verschlafenen Örtchen, an dem es einem so vorkommt, als sei die Zeit völlig stehen geblieben, bin ich zwar aufgewachsen, aber zum Studium und zur Arbeit habe ich es verlassen. Für ein Leben in der Großstadt. Damals hatte ich einen gutbezahlten Job als Ingenieur. Aber seit Spanien in die Krise geraten ist, habe ich als einer der Ersten meinen Job verloren, mein Auto, meine Wohnung und war gezwungen, hierher zurück zu kehren und Gelegenheitsarbeiten anzunehmen. Das war die härteste Zeit meines Lebens.

Auf diesem Marktplatz, den ein paar Stände ausmachen, habe ich Alina kennen gelernt. Sie hat sich in all dieser Zeit nicht verändert, abgesehen von der Tatsache, dass ihr Bauch allmählich runder wird. Doch seit sie schwanger ist, löst ihre Nähe geradezu Panik in mir aus.

Mittlerweile ist es Abend geworden und sie bereitet daheim mit dem Wenigen, das wir haben, ein Essen zu. Eine richtige Küche gibt es nicht, es ist vielmehr ein kleiner Raum in der spartanisch eingerichteten Hütte. Während ich ihr helfe, den Tisch zu decken, besser gesagt die Holzplatte, verfolgen mich meine Gedanken weiter. Natürlich sind meine Gefühle für sie dieselben, aber wie kann ich unter diesen Umständen ein Kind großziehen! Ich habe ihr nie gesagt, dass ich so darüber denke. Auf der anderen Seite möchte ich ja irgendwann eine Familie gründen, aber nicht so früh!

"Wie oft muss ich dich denn noch fragen, Raul?" Erst jetzt merke ich, dass sie mich wütend anschaut und eine Antwort von mir erwartet.

„Was hast Du gesagt?“

„Na, ob dir das Essen schmeckt?“ „Ähm, ja natürlich schmeckt es mir, warum denn nicht?“ „Und wieso stocherst du dann die ganze Zeit im Essen rum?“

"Das tu ich doch gar nicht!" Natürlich ist mir klar, dass Sie Recht hat, aber wie soll ich ihr sagen, dass mir meine Sorgen auf den Magen schlagen ?

Vor allem aber ängstigt mich die Frage, wie wir hier durchkommen sollen. Und noch eine andere Frage: Es gäbe da eine Option ...aber diese will ich einfach nicht in Betracht ziehen ... es ist einfach ein zu großer Schritt ...aber andererseits.... jetzt können wir gerade uns beide über Wasser halten, und dann mit dem Kind? Mein Kind soll in keiner Hütte groß werden! Es gäbe da einen Ausweg ...

Vor ungefähr zwei Wochen habe ich eine Anruf von Roje, meinem Freund und Kommilitonen aus der Studienzeit in Malaga bekommen. Er ist schon vor der Krise nach Deutschland ausgewandert. Er fragte, mich ob ich eine Stelle gefunden hätte ...ich zögerte etwas, sagte ihm dann schließlich die Wahrheit. Zu meiner Verwunderung hat er sich über meine Antwort gefreut. Er meinte, dass in seiner Firma, in der er arbeitet, junge und engagierte Mitarbeiter aus dem Ausland gesucht werden und ich ihm gleich in den Sinn gekommen sei. Ich würde in Deutschland eine Stelle als Ingenieur haben können. Ich muss es jetzt Alina sagen, ich habe es satt, sie ständig zu belügen.

Anfangs war sie still. Ungewöhnlich schon fast beängstigend still.

Die Blätter, die zuvor grün waren, sind verblasst und ein gelblich-brauner Unterton hat sich eingeschlichen; der Himmel ist grau mit einzelnen Sonnenstrahlen, die die Wolkendecke durchbrechen .

So war es auf der Wiese, als ich sie das letzte Mal gesehen habe.

Ich öffne die Augen, stehe auf und gehe durch unsere Wohnung in München. Im Kinderzimmer sehe ich Alina mit unserem Baby. Es war schwer für das Mädchen einen Namen zu finden. Wir wollten ihr einen geben, der uns vertraut ist. Schließlich wählten wir „Begonia“ so wie die rosa-weißen Blumen, die überall in unserer alten Heimat zu finden sind. Wenn ich sie so anschaue, frage ich mich, ob sie je nach Spanien zurückkehren wird.

Der erste Tag

Hosgeldin dünyaya Sara ! Hayirli olsun canim !, Allah annali babali büyütsün !
Gecmis olsun güzel kizim !

Das war Selins ganze Familie, die ins kalte Krankenzimmer stürmte, mit lauten Glückwünschen, wie es so üblich war. Emre, Selins Ehemann gab ihr ein Kuss auf die Stirn, strich über ihr langes Haar und fragte sie, wie es ihr gehe.

"Erschöpft und müde," sagte sie "Ich möchte jetzt nur noch schlafen."

Die Familie wendete sich schnell dem Neugeborenen zu, und Selin fielen langsam die Augen zu. Als sie wieder wach wurde, war die Familie wieder weg und sie sah nur noch die Blumen auf dem Tisch liegen, die sie mitgebracht hatte.

Die Zeit verging sehr schnell. Sara war gewachsen, und die Zeit, wovor Selin immer irgendwie Angst gehabt hatte, war gekommen. Auch wenn Saras einziges Wort auf Deutsch nur "Nein" war, musste sie mit vier wie ihre Mutter damals in den Kindergarten. Mit einem besonders innigen Guten Morgen und einem leckeren Frühstück weckte sie Sara auf. Doch sie weigerte sich sich aufzustehen, genau wie Selin es befürchtet hatte.

Es war ein windiger, kalter Montagmorgen im September, als sich Selin mit Sara auf den Weg zum Kindergarten machte. Auf dem Weg dorthin sah sie andere Mütter, deutsche Mütter mit ihren Kindern. Sie waren glücklich, unbesorgt, man sah es ihnen an, ganz anders als Selin. Sie hatte Angst, Angst davor, dass andere Kinder Sara nicht akzeptieren, Angst, dass die Pflegerinnen Sara vernachlässigen würden, Angst davor, dass Sara sich einsam und verlassen fühlen würde. Genau wie sie damals.

Als Selins Mutter sie zum ersten Mal in den Kindergarten brachte, konnte sie auch kein einziges Wort Deutsch. Meistens verkroch sie sich in der Ecke von der Schaukel und sah den anderen Kindern beim Spielen zu. Jedesmal sagten die Kinder etwas zu ihr, aber sie verstand es nicht. "Wollen sie, das ich weg gehe?" fragte sich Selin immer wieder. Auch die Kinderpflegerinnen gingen nicht auf sie ein, und immer stand sie alleine da. Jedesmal wollte sie nur, dass die Zeit schnell verging und ihre Mutter sie wieder abholen würde.

Den grauen Zaun entlang gehend sah Selin durch die Spalten des Zauns die Kinder spielen, lachen und laufen. Große Bäume, die sich im Wind hin und her bewegten, umrandeten ein kleines, gelbes Haus. Je mehr sie sich dem Kindergarten näherten, sahen sie auch die Fenster, die mit lauten bunten Sternen verziert waren. Die Stimmen der Kinder wurden immer lauter. Jetzt waren sie angekommen. Selin und Sara gingen durch ein Tor und einen Pfad entlang. Währenddessen kam die Pflegerin ihnen entgegen und begrüßte sie. Selin schaute sich immer noch ganz ängstlich um. Die Kinder versammelten sich um Sara, stellten sich ihr vor und wollten gleich mit ihr spielen. Sara, die sich die ganze Zeit schon darauf gefreut hatte, anders als ihre Mutter, wollte auch gleich zu den anderen Kindern.

Langsam gingen Selins Schultern wieder runter, und sie atmete tief aus. Nach dem kurzen Gespräch mit der Pflegerin, fühlte sich Selin schon viel besser. "Sie brauchen sich wirklich keine Sorgen zu machen, wir kümmern uns um Sara, sie ist hier sehr gut aufgehoben." Mit diesen Worten im Ohr verließ Selin den Kindergarten. Als sie Sara vier Stunden später wieder abholte, lief sie ihr gleich entgegen.

Daria Bleich

Es ist Winter 2013

Seit 10 Jahren leben wir schon in Deutschland. Wenn ich an die Zeit zurückdenke, werde ich ernst...todernst!

Meine Mama hat mir immer wieder gesagt: „Wir schaffen das, wir werden alles schaffen, Gott gibt uns nur die Aufgaben, die wir auch schaffen können.“ Ich war klein und hab den Sinn der Wörter nicht verstanden, heute klingt es für mich wie ein Gebet. Ein Gebet, das ich mir immer wieder vorsage, es begleitet mich und gibt mir Kraft...

Ich wünsche, ich hätte die Kraft vor zehn Jahren gehabt, als ich kein einziges deutsches Wort konnte, als ich mich alleine und verloren fühlte. Ich schlief ein und wachte mit den Gedanken auf – nach Gulkevichi zurückzukehren. Bis heute erinnere ich mich an die Momente, als wir von den deutschen Kindern ausgeschlossen wurden. Sie dachten, man sollte uns anders behandeln, nur weil wir eine andere Sprache sprachen.

Es war Sommer und Zeit für ein Ferienlager. Im Garten zwitscherten die Vögel, das Wetter war wunderschön, und ich hörte die Kinder auf der Schaukel lachen, als ich näher kam und mitschaukeln wollte, blieben sie wie angewurzelt stehen... „Wir werden nicht mehr weiter schaukeln, bevor die Russin nicht von der Schaukel weg ist“, hörte ich jemanden rufen. Es tat weh, es tut immer noch weh, wenn man so was zu hören bekommt. Ich hatte nicht das Selbstbewusstsein mich durchzukämpfen, verkroch mich oft in den Toiletten und ließ mich von meinem Bruder trösten, obwohl ihm selber auch Tränen runterkullerten... Wir wussten, dass unsere Eltern es noch schwerer hatten. Was sie in Jahren aufgebaut hatten, ließen sie in einem Augenblick zurück... Ihren Job, ihre Freunde und Verwandten, unsere Wohnung und das schmerzhafteste, unsere Heimat. Wie die Blinden kamen wir an, ohne eine sichere Zukunft, aber mit dem festen Willen eine aufzubauen. Meine Mama arbeitete in mehreren Jobs um genug Geld zu verdienen, und mein Papa reiste immer wieder zurück nach Russland, da er das Leben in Deutschland für unmöglich hielt. Deswegen versuchten meine Brüder und ich trotz aller Enttäuschungen stark zu bleiben, unsere Mutter verstand uns auch ohne Worte und wusste Bescheid, wie schlimm die erste Zeit für uns war.

Am Abend, wenn wir ins Bett gingen, kam die Mutter noch kurz herein, gab uns ein Kuss auf die Stirn und flüsterte mit einem Lächeln: „Wir schaffen das, wir werden alles schaffen.“ Doch nachts hörte ich ihr leises Weinen...

Nie zuvor hätte ich gedacht, dass eine Frau wie meine Mama, mein Vorbild und die stärkste Frau, die ich jemals in meinem Leben kennengelernt habe und auch haben werde, aus Hoffnungslosigkeit weinen würde... Es tat noch mehr weh als die vielen weiteren Enttäuschungen, die mir noch in Deutschland passiert sind und ich wünschte, dass bald die Zeit käme, an die meine Familie und ich mit einem erleichterten Gefühl zurückdenken würden.

Im Krankenhaus... Das Jahr 2011!

Auf dem Weg dorthin waren wir still. Wir schauten uns gegenseitig an...Meine Mutter, meine Brüder und ich...Ich hätte mir nicht vorstellen können, dass wir nach acht Jahren wieder in ein schwarzes Loch fallen würden, bevor ich meinen Vater im Krankenhaus sah.

„Koma, nur ein künstliches Koma...“ versuchten uns die Ärzte zu beruhigen; doch ich habe nicht mehr auf sie gehört, mein Vater hat sich nicht gerührt, ich konnte seine warmen, braunen Augen nicht mehr sehen, dieselben Augen, die ich im Spiegel sehen konnte. Von da an fuhren wir jeden Tag ins Krankenhaus um ihm das Gefühl zu geben, er sei nicht alleine. Wir streichelten seine Hände und erzählten ihm was Neues in unserem Leben passiert war...leider bekamen wir keine Antwort.

Einige Tage später wachte ich mit einem komischen Gefühl auf. Mein Bruder kam in mein Zimmer und schwieg...Ich flüsterte seinen Namen:“ Wadim, Wadim...? Seine Stimme zitterte:“ Mama ist im Krankenhaus...“ Plötzlich wurde es ganz kalt im Zimmer und mir liefen Tränen über meine Wangen...

Im Krankenhaus fand ich das Zimmer meiner Mutter. Ihr Bett war leer... „Eine Operation, eine sehr schwere Operation“, hörte ich Ärzte reden. Die Belastungen, die meine Eltern jahrelang mit sich trugen, hatten sich in ihrem Körper festgesetzt.

Es ist wieder Winter und das Jahr 2013.

Mittlerweile fühlen wir uns in Deutschland wohl und beherrschen die deutsche Sprache. Mein Papa hat eine eigene Firma eröffnet und arbeitet selbstständig und meine Mama hat eine Anerkennung als Kinderpflegerin gemacht. Ich habe dieselbe Ausbildung wie sie gemacht, mein Wunsch ist es ausländischen Kindern und Jugendlichen zu helfen, da wo mir geholfen wurde. Mir ist klar geworden was eine bestimmte Zeit mit Menschen machen kann, sie verändern, zu einer starken oder eher schwachen Persönlichkeit. Man braucht nicht viel Geld um glücklich zu sein, das Allerwichtigste ist die Familie und der Glaube an sich selbst. Ich sitze in der Berufsoberschule in München und habe die Möglichkeit bekommen meine persönliche Geschichte zu schreiben, was mir unheimlich schwer gefallen ist. Doch ich bin dankbar, für alles, was ich erlebt habe. Ohne diese Erfahrung würde ich nicht das sein, was ich jetzt bin!